

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen

Mose hütete die Schafe Jitros, seines Schwiegervaters, und kam an den Berg Gottes, den Horeb. Und der Engel des HERRN erschien ihm in einer feurigen Flamme aus dem Dornbusch. Und er sah, dass der Busch im Feuer brannte und doch nicht verzehrt wurde. Da sprach er: Ich will hingehen und diese wundersame Erscheinung besehen, warum der Busch nicht verbrennt. Da rief Gott ihn aus dem Busch und sprach: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Er sprach: Tritt nicht herzu, zieh deine Schuhe von deinen Füßen; denn der Ort, darauf du stehst, ist heiliges Land! Und der HERR sprach: Ich habe das Elend meines Volks in Ägypten gesehen, und ihr Geschrei über ihre Bedränger habe ich gehört; ich habe ihre Leiden erkannt.

So geh nun hin, ich will dich zum Pharao senden, damit du mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten führst. Mose sprach zu Gott: Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehe und führe die Israeliten aus Ägypten? Er sprach: Ich will mit dir sein. Mose sprach zu Gott: Siehe, wenn ich zu den Israeliten komme und spreche zu ihnen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt!, und sie mir sagen werden: Wie ist sein Name?, was soll ich ihnen sagen? Gott sprach zu Mose: Ich werde sein, der ich sein werde. Und sprach: So sollst du zu den Israeliten sagen: »Ich werde sein«, der hat mich zu euch gesandt.

Liebe Gemeinde,

wir haben in Anna gerade mit den Krippenspielproben begonnen. Weihnachten steht vor der Tür! Wir feiern: Gott wird Mensch, zeigt sich uns im Kind in der Krippe.

So wichtig wie für uns Weihnachten ist für Menschen jüdischen Glaubens die Erzählung vom Auszug aus Ägypten. Und der heutige Predigttext ist für diese Erzählung zentral. Da bekommt Mose als erster von allen Israeliten mitgeteilt, dass er es jetzt mit Gott zu tun haben wird. Von jetzt an, für immer. Und Gott offenbart ihm, mit wem er und die Israeliten es da zu tun bekommen. Gott offenbart seinen Namen. Mit dem ist es so eine Sache. Man weiß nicht so recht, wie man ihn aussprechen muss - „Jahwe“ oder „Jachwe“, oder „Jehova“

Und was der Name bedeuten soll, das ist auch unklar. Eigentlich ist das gar kein Name, sondern ein Satz. Und der steht zweimal da. „Jahwe aschär Jahwe“ heißt es im hebräischen Original. Das kann man übersetzen mit: „Ich bin, der ich bin.“ Oder: „Ich werde sein, der ich sein werde.“ In meinem Religionsbuch für die Grundschule heißt es: „Ich bin der Ich-bin-da.“

„Ich bin da, wenn du mich brauchst“ – so das Motto des diesjährigen Buß- und Bettages – das ist eine neue Variante, diesen geheimnisvollen Namen Gottes ins Deutsche zu übertragen. Ich weiß nicht, für wie geglückt ich diesen Versuch halte, aber auf jeden Fall ist das ein schöner Satz. Ich habe ihn manchmal hören dürfen in meinem Leben, Sie hoffentlich auch!

Das sind Worte, die gut tun, an denen einer sich aufrichten kann, dem gerade manches zu viel wird. Es sind Worte, die man nicht leichtfertig aussprechen sollte, weil es zutiefst enttäuschen und verletzen kann, wenn sie sich danach nicht bewahrheiten.

Ich kenne Menschen in Gemeindekontext, die diesen Satz leben. Wenn es irgendwas zu tun gibt in der Gemeinde, wenn jemand gebraucht wird, der irgendwo mit anpackt, dann sind die da. Darauf ist Verlass und das ist gut.

Im privaten Umfeld fällt mir im Wesentlichen ein Mensch ein, zu dem diese Worte passen: das ist meine Frau, die Mutter unserer zwei Kinder. Für die ist sie da. 20 und 18 Jahre sind jetzt alt, erwachsen und selbstständig, und manchmal noch ganz anlehnungsbedürftig. „Ich bin da, wenn du mich brauchst“ - den Satz hat meine Frau nie aussprechen müssen. Meine Kinder wissen auch so: er gilt. Darauf ist Verlass. Und wie gut und wichtig ist das immer noch und immer wieder für die beiden! Und für mich, das möchte ich nicht unerwähnt lassen, ist meine Frau auch da, wenn es drauf ankommt. Da bin ich sehr dankbar.

Ich selber bin vorsichtig mit diesem Satz, ich spreche ihn selten aus. Ich habe Angst, meine Worte dann nicht einlösen zu können. Ich erinnere mich an Zeiten, in denen ich das Gefühl hatte: dass da jemand meinen Weg kreuzt, der Hilfe braucht. Und zwar nicht irgendjemandes Hilfe, sondern mich. Ich habe gespürt: das ist jetzt meine Aufgabe! Und ich erinnere mich daran, wie ich versucht habe, ihr gerecht zu werden. Und an die Momente, in denen ich mit dem Gefühl zu kämpfen hatte: „Jetzt bist du jemanden untreu geworden. Hast jemand im Stich gelassen, der auf dich gezählt hat!“

„Ich bin da, wenn du mich brauchst!“ – am heutigen Buß- und Betttag über diese Version des Gottesnamens nachzudenken bedeutet für mich zunächst, aus der Aussage eine Frage zu machen: „Bin ich da, wenn andere mich brauchen?“ Oder genauer: "War ich da, wenn ich gebraucht wurde? oder "war ich nicht da?“

Denn darum geht es ja am in dieser Stunde: wir bringen unser Leben vor Gott und dabei – anders als an Erntedank – vor allem das, was darin nicht geglückt ist. Unser Scheitern, unsere Grenzen. Wir bekennen uns dazu und nehmen des Lospruch von unseren Sünden als einen Freispruch Gottes. Wir erbitten seinen Segen, dass wir uns neu aus- und aufrichten können, auf dass wir künftig da sein mögen, wenn es gilt.

Wir bringen unser Leben in seinen verschiedenen Dimensionen vor Gott. Da ist zunächst einmal der engste Kreis: unsere Familien, unsere guten Freunde. Da ist es uns vielleicht leichter gefallen, da zu sein. Vielleicht waren wir dort aber auch mit besonders hohen Erwartungen konfrontiert. Dann sind da die Menschen, die uns normalerweise nicht so nahe, uns aber über den Weg gelaufen, vielleicht durch Gott uns vor die Füße geführt worden sind. Nachbarn, Leute, die wir irgendwie kennen, aber auch Unbekannte, die unvermittelt vor uns standen und Hilfe und Unterstützung gebraucht haben.

Und dann gibt es die Situationen, in denen nicht ein Einzelner etwas von mir gebraucht hat, ich aber mit einer Aufgabe konfrontiert war, die die meine war. Eine Aufgabe, die nicht vor allem zu meinem Wohl, sondern auch zu dem anderer bewältigt werden musste. Waren wir da da?

An der Stelle überschreitet für mich die Fragestellung die individuelle Ebene. Wir kommen als Christen und Christinnen, als Gemeinschaft, als Kirche in den Blick. Waren und sind wir da, wenn es darum geht, an der Lösung von Problemen mitzuarbeiten, die unsere Gesellschaft beschäftigen, und die auch unsere Themen sind?

Jahr für Jahr fällt der Buß- und Betttag zeitlich zusammen mit der Weltklimakonferenz. Und es ist eine traurige Konstante, dass wir da als Menschheit unser Versagen konstatieren müssen. Aber wo sind da eigentlich wir? Was heißt es angesichts der Bedrohung, vor der wir stehen, zu leben als Christen und Christinnen? Bekennen wir als Kirche deutlich und vernehmbar genug, dass wir leben in einer Welt, die uns nur anvertraut ist? Oder sind wir mit so vielen anderen in ein resigniertes Schweigen verfallen? Wo ist der lange Atem, zu dem uns unser Gottvertrauen befähigen kann?

Ungläubig werden wir zu Zeitzeugen eines gespenstischen Prozesses, in dem das Mutterland der Demokratie wie im Zeitraffer in eine Gesellschaftsform verwandelt wird, in der man nicht leben möchte. Und wir erleben das im weiter fortschreitende Erstarken von Kräften, die den Frieden und den gesellschaftlichen Zusammenhalt auch in Deutschland bedrohen. Wir glauben, dass ein jeder Mensch, unabhängig von seiner Herkunft, seinem Glauben, seiner sexuellen Orientierung eine unverlierbare Würde als Geschöpf Gottes besitzt, das niemandem die soziale Teilhabe am Leben verwehrt werden darf. Die Frage lautet: glauben wir das nur? Oder bekennen wir es auch? Leben wir das?

Wir leben in einer Gegenwart furchtbarer Konflikte: Ukraine, der Gazastreifen, der Sudan – das sind nur die prominentesten Schauplätze. Allesamt Konflikte mit langen und verwickelten Vorgeschichten, die es schwer machen, die einfachen Aussagen zu treffen, für in unseren Tagen Chancen haben, gehört zu werden. Aber ich frage mich: sind wir als Kirche nicht dennoch zu leise? Und wenn wir uns zu Wort melden, dann nicht zu sehr gefangen im Mainstream der Kriegslogik?

Ich belasse es bei den Fragen.

Eine gilt es noch anzuhängen, wenn wir erkennen, dass wir als Einzelne oder als Gemeinschaft in der Vergangenheit nicht da waren, wenn wir hätten da sein sollen. Woran hat's gelegen? Denn ich glaube, da gibt es zumindest auf persönlicher Ebene manchmal auch gute und gewichtige Gründe.

Denn so wie es die gibt, die nicht da sind, so gibt es auch die, die sich völlig für andere verausgaben, sich selbst, die Signale ihres Körpers und ihrer Seele nicht wahrnehmen und so lange über Grenzen gehen, bis gar nichts mehr geht. „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst“ - das ist ein Satz mit zwei Hälften, und auch die

zweite Hälfte ist von Bedeutung. „Ich bin da, wenn du mich brauchst“ - das bedarf, wenn das nicht die Übersetzung des biblischen Gottesnamens, sondern die Aussage eines Menschen ist, einer Erweiterung. „Ich bin da, wenn du mich brauchst und ich das kann.“ Mit Rücksicht auf meine eigene Gesundheit, um meine Fähigkeiten und Überforderungen. Wenn der Helfer krank wird, ist niemandem geholfen.

Aber es gibt auch andere Gründe, nicht da zu sein. Es wäre halt recht unbequem, ich hatte schon was anderes vor, Ich weiß gerade nicht so recht... Ich glaube, da sind wir aufgefordert, uns immer wieder selbst zu prüfen.

Was eine kollektive Verantwortung angeht, da fallen mir eher keine guten Gründe dafür ein, nicht da zu sein, wenn wir da sein sollten. Vor allem ist ein „Sorry, wir machen gerade Strukturreform“ kein gutes Argument für uns, wenn wir danach gefragt werden, wie wir unserer gesellschaftlichen Mitverantwortung gerecht werden.

„Ich bin da, wenn du mich brauchst“ - da setzt bei mir der Reflex zur grüblerischen Nabelschau ein - dürfen wir uns aber auch einfach gesagt sein lassen. Gerade heute und angesichts der Fragen, die ich bis hierher formuliert habe. Unser Gott ist da, an unserer Seite. Mit seinem Geist schützend um und stärkend in uns. Das ist uns verheißen – und das erleben wir. Vielleicht jetzt in diesem Gottesdienst, vielleicht nachher, wenn wir Segen zusprechen und empfangen.

Wir sind eingeladen, Vertrauen zu wagen. Vertrauen darauf, dass die Zusage Gottes sich immer wieder neu bewahrheiten wird in unserem Leben. Für Mose war das der entscheidende Moment. Irgendwann hat er dann aufgehört, nach Ausflüchten zu suchen, irgendwann ist er gesprungen. Wenn du da bist – mit dir will ich es angehen. Und er war dazu bereit, sich auf den Weg zu machen. Hin zum Pharao. Hin zu den Israeliten, den Sklaven, die ihn brauchten, um ihren Weg in die Freiheit gehen zu können.

Es geht auch zwei, drei Nummern kleiner. Aber dass es Mut braucht, sich auf die Verheißung Gottes einzulassen, daran ändert sich deswegen nichts. „Ich bin da, wenn du mich brauchst.“ Wagen wir es, unseren Gott beim Wort zu nehmen. Auf dass wir da sein können, wenn wir gebraucht werden. Auf dass wir die sein können, zu denen wir berufen sind. Gesegnete, die ein Segen sein sollen. Amen